

LIEDER.

MÄRCHEN VON FJODOR SSOLOGUB.

Es war nichts Besonderes an ihm, er sah wie ein Vagabund aus, wanderte durch Städte und Landstrassen, sass spät in Schänken, vergaffte sich in lustige Mädchen und hatte sich nichts erspart, so dass man ihm nicht viel Ehren erwies. □
Manchmal ging er aber zum Kreuzweg hin und sang, und er wusste solche Worte, dass ihm alles antwortete: die Vögel im Walde, der Wind im Felde und die Wellen im Meere. □
Der Hund, der viel und grundlos bellte, sagte aber: □
„Schlecht, schlecht! Es ist lauter Unsinn!“ □
Und der schlaue Fuchs sagte: □
„Schlecht, schlecht! Er singt nur von irdischen Dingen und hat ganz an Gott vergessen.“ □
Was macht das aber? Dafür gab ihm alles Lebende Antwort: die Vögel im Walde, die Meereswellen und die wilden Winde. □

DIE MÄRCHEN AUF DEN BEETEN UND DIE MÄRCHEN IM SCHLOSS.

Es war einmal ein Garten und darin wuchsen Märchen auf den Beeten längs der Wege. □
Es gab dort verschiedene Märchen: weisse, rote, blaue, lila und gelbe; manche davon dufteten süss, andere dufteten zwar nicht, waren aber dafür sehr schön. □
Der Gärtner hatte einen Sohn, der diese Märchen jeden Morgen lange bewunderte. □
Er kannte sie alle und erzählte seinen Kameraden auf der Strasse oft davon; man liess in diesen Garten keine einfachen Kinder herein, da es der Garten einer grossen Kaiserin war. Die Kinder erzählten von den Märchen auf den Beeten ihren Müttern und Vätern, diese erzählten es ihren Bekannten, und so verbreitete es sich immer mehr und mehr. Auch die Kaiserin erfuhr, dass bei ihr im Garten Märchen wuchsen. Sie wünschte sie zu sehen. □
Und da schnitt der Gärtner eines Morgens viele Märchen ab, machte daraus einen grossen, üppigen Strauss und schickte ihn ins Schloss. □
Der Gärtnersohn weinte, weil man die Märchen abschnitt, man hörte aber nicht auf ihn. □
Man kann doch nicht alle Tränen beachten! □
Die Kaiserin sah die Märchen an, wunderte sich und sagte: „Was ist denn daran Besonderes? Das sollen Märchen sein? Das sind die gewöhnlichsten Blumen.“ □
Und man warf die armen Märchen auf den Hof hinaus und prügelte den Gärtnersohn fest durch, damit er keinen Unsinn mehr reden sollte. □

DAS ZUCKERBROT.

Ein Mädchen hatte in einem Papier ein Zuckerbrot. □
Sie hatte früher viel davon gehabt, sie hatte sie aber aufgegessen und es blieb nur das eine übrig. □
Da lachte das Mädchen: „Soll ich es selbst essen oder den Armen schenken?“ □
Und es dachte: „Ich werde es einem armen Mädchen geben.“ □
Dann dachte es aber: „Ich will es lieber mit den Armen schwesterlich teilen.“ Und es ass das halbe Zuckerbrot. □

Dann dachte es wieder: „Ich werde beim nächsten Zuckerbrot damit anfangen und werde jetzt die halbe Hälfte fortgeben.“ □
Und es ass selbst die halbe Hälfte. □
Und es blieb so wenig übrig, dass es sich nicht mehr lohnte, es dem armen Mädchen zu geben, und das Mädchen ass auch den Rest selbst auf. □

DIE AUGEN.

Es war einmal ein schönes, schwarzes Augenpaar. Es schaute und fragte. □
Es gab auch graue, schlaue Äuglein, die immer hin und her eilten und niemand gerade anschauten. □
Da fragte das schwarze Augenpaar: □
„Was eilt ihr? Was sucht ihr?“ □
Da liefen die Äuglein hin und her, eilten und sagten: □
„Wir tun es nur so, immer langsam und ein klein wenig, es geht ja nicht anders, ich bitte, es muss ja so sein, Sie werden schon selber wissen.“ □
Und dann gab es trübe, freche Gucker. Sie schauten einen starr an. □
Da fragte das Augenpaar: □
„Was schaut ihr? Was seht ihr?“ □
Da schielten die Gucker und schrieten: □
„Ja, wie wagen Sie es? Wer sind Sie? Wir sind schon wer! Wir werden es Ihnen zeigen!“ □
Das Augenpaar suchte ebenso schöne Augen, wie sie selbst es waren, fanden aber keine und schlossen sich. □

DER GEFANGENE TOD.

In alten Zeiten lebte ein tapferer und unbesiegbarer Ritter. □
Es gelang ihm einmal, sogar den Tod gefangen zu nehmen. Er brachte ihn in seine feste Burg und setzte ihn ins Gefängnis. □
Der Tod liess es sich gefallen und blieb dort sitzen, die Menschen hörten aber zu sterben auf. □
Der Ritter freute sich und dachte: □
„Es ist so gut, aber beschwerlich, man muss ihn immer hüten. Es wäre am besten, ihn umzubringen.“ □
Der Ritter war aber gerecht und konnte ihn nicht ohne Gericht umbringen. □
Da kam er zum Gefängnis, stellte sich vor das Fenster und sagte: □
„Tod, ich will dir den Kopf abhauen, denn du hast viel Böses auf der Erde getan.“ □
Der Tod schwieg aber nur darauf. □
Da sagte der Ritter: „Ich gebe dir eine Frist, rechtfertige dich, wenn du kannst. Was sagst du zu deiner Entschuldigung?“ □
Und der Tod antwortete: „Ich werde dir vorläufig nichts antworten, das Leben soll statt mir reden.“ □
Und da sah der Ritter das Leben neben sich stehen: es war ein üppiges, rotbackiges, aber hässliches Weib. □
Und es begann so widerliche und unreine Reden zu führen, dass der tapfere, unbesiegbare Ritter erzitterte und schnell das Gefängnis öffnete. □
Der Tod kam heraus und die Menschen starben von neuem. Auch der Ritter starb, als seine Zeit kam, ohne jemandem auf der Welt gesagt zu haben, was er von dem Leben, dem hässlichen und unreinen Weib gehört hatte. □